

Auxiliary Constructions

Heinrich Lüber (Zusammenzug aus dem gleichnamigem Text in: Next Art Education, 2014, Torsten Meyer Hrsg.)

Certes, je n'ai rien appris que je ne soit parti, ni enseigné autrui sans l'inviter à quitter son nid.1)

(Michel Serres)

Die Situation: Das Wissen als solches gibt es nicht mehr – nun sollte zumindest das Alphabet noch verbindlich bleiben. Wir hatten Referenzpunkte. Sie sind explodiert. Wir sind explodiert. Michel Serres vergleicht das mit dem Urknall.

Literacy ist ein Begriff, der in aller Munde ist und dort als Stabilisator dienen soll. Er kommt aus dem Englischen und hat im Deutschen keine adäquate Übersetzung. Literacy kann auf mindestens zwei Arten verstanden werden:

1. Du musst das/unser/mein Alphabet erlernen und dann wirst du mündig in dessen Gebrauch. – oder –

2. Du musst dir aus dem je

dich Umgebenden so etwas wie Strukturen bauen, zu denen du dich dann bewusst verhalten kannst. Diese Strukturen sind jeweils provisorisch, temporal, unterschiedlich dimensioniert, nicht modular. Diese Unterscheidung scheint mir grundlegend zu sein.

An den Sichtweisen von Being Literate oder von Literacy (in dem Sinne, dass man selber seinen Namen (darunter) schreibt/schreiben kann) interessiert mich, dass sie erneut ein Verständnis von Autorschaft, von politischer Subjektivität und Verantwortung einfügen. Heute, wo der Begriff der Identität in dem Sinne verstanden wird, wie Sachen zusammen gehören (also nicht mehr, dass es einmal eine Ordnung gegeben hätte, die wieder herzustellen sei), ist Identität etwas, das erarbeitet werden muss. Im Zusammenhang mit Literacy ist es zentral, die Abstraktionsebenen immer mitzudenken. So weiss ich: Wenn ich

von Geschirr rede, bin ich nicht auf der gleichen Abstraktionsebene, wie wenn ich von einem spezifischen Glas Wasser rede. Diese Literacy hat viel damit zu tun, dass man die entsprechenden Abstraktionslevels kennt/kennen kann, auf denen man Aussagen und Vorschläge macht.

Abstraktion soll hier als Gegensatz zu Generalisierung verstanden werden. Generalisierung als Ansatz, deskriptiv Dinge in einer gemeinsamen Klasse, in einem gegebenen Raster abzubilden und eine «grosse Idee» als nicht-in-Frage-zu-stellende Grundlage anzunehmen. Abstraktion aber als Ansatz, selber Kriterien zu erfinden, unter denen sich Gemeinsamkeiten finden lassen könnten, und dabei den Referenzrahmen transparent zu diskutieren. (als Einzelperson oder als Gruppe)

Diese Abstraktionsebenen sind gedacht als Auxiliary Constructions (Gerüste also) und nicht als ins Universum projiz-

zierte Ordnungssysteme mit einem Ewigkeitsanspruch.

Bei Literacy, wie ich sie hier verstehen möchte, geht es nicht darum, dass du weisst, was ein Wort oder Bild bedeutet. Die Literacy entwickelt sich daraus, dass du nie weißt, was es bedeutet, und nie zufrieden bist mit einer Bedeutung. Deswegen stellst du sie immer wieder aufs Spiel und lässt dich treiben von Faszination. Eben nicht, weil du weisst: ich will nachher dies und jenes bekommen. Sondern: dass du postulierst, dass es einen Zusammenhang gibt, ohne diesen zu explizieren oder explizieren zu können.

Je ne saurait jamais plus qui je suis, où je suis, d'où je viens, où je vais, par où passer. Je m'expose à autrui, aux étrangetés.1)

Literacy lebt vom Lernen – nicht vom Wissen, vom Ausgesetzt-Sein, vom Neuland-Betretten, von Expeditionen.

¹Michel Serres, *Le Tiers-Instruit*, Edition François Bourrin, 1991

Tagesprogramm

12–20 Uhr
Ausstellung im
Haus Hecht

18 Uhr
Spezialführung
mit Richard
Tisserand,
Kurator
Kunstraum
Kreuzlingen

Conrad Ferdinand Meyer
Hussens Kerker (1867)

Es geht mit mir zu Ende,
Mein Sach und Spruch ist schon
Hoch über Menschenhände
Gerückt vor Gottes Thron,
Schon schwebt auf einer Wolke,
Umringt von seinem Volke,
Entgegen mir des Menschen Sohn.

Den Kerker will ich preisen,
Der Kerker, der ist gut!
Das Fensterkreuz von Eisen
Blickt auf die frische Flut,
Und zwischen seinen Stäben
Seh ich ein Segel schweben,
Darob im Blau die Firne ruht.

Wie nah die Flut ich fühle,
Als läg'ich drein versenkt,
Mit wundersamer Kühle
Wird mir der Leib getränkt –
Auch seh ich eine Traube
Mit einem roten Laube,
Die tief herab ins Fenster hängt.

Es ist die Zeit zu geiern!
Es kommt die grosse Ruh!
Dort lenkt ein Zug von Reihern
Dem ewgen Lenze zu,
Sie wissen Pfad und Stege,
Sie kennen ihre Wege –
Was, meine Seele, fürchtest du?



7

Hecht an der Grenze
Ausstellung, Hotel, Performance
Gottliebstr. 21–30, März 2014

Der Hecht

Heute
macht
das
Weiter
blau

Donnerstag 27. März



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4



Paradise For Ever

Esther Bächer Gegen PFE (Paradiese For Ever), bekannt auch als Mathilde van Zuylen-Syndrom oder das Gottlieber Fieber hat die zuständige Heilmittelbehörde ein neues Medikament, PFE EXIT, zugelassen. Die Krankheit wurde erstmals um 1880 entdeckt, als einer der prominenten Besucher des Salons der Baronin van Zuylen – ein Nobelpreisträger – beim Blick auf den Rhein am frühen Morgen einen übergrossen Fisch entdeckte. An wissenschaftliches Arbeiten gewohnt, dokumentierte er die Begebenheit u.a. mit einer Fotografie (Abb.1), die vor kurzem in seinem Nachlass gefunden worden ist.

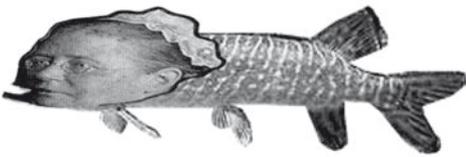


Abb. 1

Aus der Dokumentation geht hervor, dass er – einigermassen beunruhigt und nachdem er seine eigene Wahrnehmungsfähigkeit überprüft hatte – die Baronin gleichentags auf ihre gesundheitliche Befindlichkeit angesprochen habe. Sie hatte ihm damals geantwortet, sie fühle sich wie ein Fisch im Wasser und habe deshalb an diesem Morgen beschlossen ihr Haus «Hecht» zu taufen. Im Verlauf der nächsten Tage fiel ihm auf, dass sie immer guter Dinge war, sich aber über sämtliche Konventionen und gesellschaftliche Grenzen hinwegsetzte, indem sie sich etwa einen Bubikopf schneiden liess und mit der Zigarre im Mund auf ihrem Fahrrad die

Gegend erkundete. Auch bemerkte er, dass sie im Umgang mit den Künstlern der kleinen Kolonie, die sich in ihrem Salon regelmässig trafen, die erwartete höfliche Zurückhaltung im Gespräch vermissen liess. So etwa als sie dem von Liebesleid gequälten Bodman auf seine Frage, welche der geliebten Frauen er nun heiraten solle, die Alternativen drastisch klarlegte: «Die eine ist ein Zahnarztstuhl, die andere ein Ruhekissen, wählen sie».

Nachdem das äusserst exzentrische Verhalten der Baronin, mit der ihn im übrigen eine herzliche Freundschaft verband, keine negativen Auswirkungen auf ihre Umwelt hatte, schloss er seine Notizen mit dem Vermerk «Mathilde van Zuylen-Syndrom».

Jahre später stiess er auf weitere Fälle des «Gottlieber Fiebers» wie es – er hatte dies in seinen Nachforschungen festgestellt – seit dem Mittelalter auch genannt wurde. Die Symptome waren ähnlich: Entgegen aller Vernunft und den üblichen Verhaltensweisen schienen die vom Gottlieber Fieber Befallenen ohne erkennbaren Grund äusserst zufrieden und glücklich zu sein und ein ausgeprägtes Autonomie-Bedürfnis zu entwickeln. Sie schienen nach dem Motto zu leben: Gottlieben, wie immer du bist, wirst mir Paradies sein.

Wie heute bekannt ist, läuft jeder, der sich länger als einige Tage in Gottlieben aufhält, Gefahr an PFE, wie das Syndrom heute wissenschaftlich genannt wird, zu erkranken. In der Bevölkerung scheint sich eine genetische Veränderung für das Glücksempfinden trotz offensichtlicher Niederlagen und Schicksalsschläge herausgebildet zu haben.

Um dieser drohenden Epidemie Einhalt zu

geben, hat jetzt die Untrusted-against self-thinking-cooperation, unter deren Dach sich verschiedene international agierende Firmen zusammengeschlossen haben, ein Vorgehen in zwei Schritten vorgeschlagen. In einem ersten Schritt werden alte Häuser, in denen von PFE Befallene gewohnt haben, aufgekauft und abgerissen, um den Virus endgültig zu entfernen (Abb. 2). An deren Stelle werden Gebäude errichtet, die nur noch mehrfach gegen den Virus Geimpfte bewohnen können. Manchmal – wenn es die Umgebung zu sehr stört – werden auch Fassaden pro forma erhalten (Abb. 3), im Gebäudeinnern aber alles was der Ausbreitung des PFE-Virus förderlich sein könnte entfernt und die Rückseite der Häuser den Bedürfnissen der mehrfach Geimpften angeglichen (Abb. 4).

In einem zweiten Schritt wird den Gefährdeten das neue Medikament PFE EXIT angeboten bzw. verabreicht. Hier handelt es sich gemäss Beipackzettel um eine Droge, die das Empfinden für Nachhaltigkeit, Empathie, soziale Gerechtigkeit und Gleichberechtigung drastisch herabsetzt und so ein sogenannt gesundes, realistisches Handeln ermöglicht.

Unter dem Vermerk Risiken und Nebenwirkungen ist allerdings erwähnt, dass sich vor allem in der Gegend um Gottlieben bereits Resistenzen gegen das Medikament gebildet haben.

Fotos/Text: Esther Bächer

(Fotomontage unter Verwendung eines Bildes aus dem Ausstellungskatalog Emanuel von Bodman und die Gottlieber Künstlerkolonie 1902–1905, hrsg. Esther Bächer und unter Verwendung des Photos *Esox lucius* von Milla Tom aus dem Artikel «Hecht» in Wikipedia)

TAORMINA

Hôtel Timeo

MAISON DE TOUT 1^{er} ORDRE - LA MEILLEURE POSITION AU PIED DU THEATRE GREC - PLEIN MIDI - GRAND PARC ET TERRACES - PRIX MODÉRÉS

TAORMINA

HÔTEL METROPÔLE

MAISON RENOMMÉE - POSITION SPLENDIDE AVEC VUE SUR LA MER ET L'ETNA - CONFORT MODERNE - PRIX MODÉRÉS

E. Gold - 1935

ZÜRICH 1 BELLEVUEPLATZ

VORNEHMSTES FAMILIENCAFÉ
TREFFPUNKT DER KÜNSTLER

Frida Martin Hummel, Hotelière, 1904–1986

Frida Martin, geborene Hummel, – so ihr Name: Sie ist in Gottlieben 1904 als junges von fünf Geschwistern zur Welt gekommen und hat dort auch die Dorfchule besucht. Das stattliche Haus, in dem sie wohnte, war das ehemalige Waaghans. Seinen Namen verdankt es der ehemaligen Funktion als Lager- und Zollhaus. Erst war es mit einem Salzstadel und einer grossen Waage versehen, auf welcher die Waren, die mit den Schiffen aus Österreich und Deutschland ankamen, gewogen wurden.

Gerne sei sie in der geräumigen Werkstatt des Vaters, Carl Hummel, gesessen, der als Kunst- und Möbelschreiner Einzel- und Intarsienarbeiten fertigte, mit Vorliebe alte Möbel restaurierte und auch das kunstvolle Drechseln verstand.

Ihr Leben lang sei sie – von einem kurzen Abstecher im Welschland und einigen Reisen nach Paris und Mailand abgesehen – in Gottlieben geblieben. Die weite Welt sei ihr Traum gewesen und ihre Sehnsucht diese zu sich nach Gottlieben zu holen. Hortense Bonaparte auf dem Arenenberg und Napoleons Biographie auf dem Nachttisch, Teegespräche mit Lisa della Casa und Clara von Bodmann hätten sie inspiriert, darüber hinaus die Bilder Adolf Dietrichs, Ernst Kreidolfs und jene ihres eigenen Onkels, des Künstlers Wilhelm Hummel, der zum Gottlieber Künstlerkreis gehörte und unter anderem die grossen Wandbilder in der Fischerstube geschaffen hätte. Die Einzigartigkeit der Landschaft am Seehein hat nicht nur die Maler und Dichter angezogen, sondern auch auf andere Besucher von nah und fern Eindruck gemacht. Dieses Potenzial habe sie schon früh erkannt.

Die Mutter betrieb im ersten Stock über der Schreinerei eine Bierhalle mit Kegelhahn und im unteren Stock habe ihr der Vater neben der Schreinerei für sie ein Stübli eingerichtet, in dem man abends gerne auf ein Glas Wein einkehrte.

Mit grossem Ehrgeiz und Tatendrang und mit den eleganten Pariser Restaurants und Lausanner Hôtels im Kopf wollte sie an diesem Ort eine «Erste Adresse» etablieren.

Man hätte sie in jungen Jahren «die wilde Hummel» genannt – und ja, sie gebe zu, dass sie manchmal über die Schnur schlug. Sie gilt als wach und aufgeschlossenen, welt-offen und herzlich. Ihr Unternehmerrgeist habe sich auf ihren Sohn Max, der 1926 geboren und vor allem unter der Obhut des Grossvaters aufgewachsen ist, übertragen. Er habe sie bald mit seinem charmanten Wesen und guten Geschäftssinn in allen Vorhaben unterstützt.

Die weitere Entwicklung gab ihrem Spürsinn Recht: das umgebaute Waaghans Restaurant florierete und gedieh. 1953 konnte sie die Drachenburg, Ende der 50er Jahre dann den Hecht, das ehemalige Privathaus und Atelier der Malerin Mathilde van Zuylen, hinzu kaufen. Dieses war sehr schön ausgebaut und mit Schritzarbeiten und Bildern gut ausgestattet.

Frida holte einen französischen Architekten ins Haus und plante und realisierte mit ihm gemeinsam den Traum eines eleganten und luxuriösen Hotels. Sie habe sehr viel Aufwand betrieben und jedes Zimmer in eigenem Stil sorgfältig und individuell eingerichtet. Der Hecht sei ihr besonders am Herzen gelegen und burgundische Schlösser und chinesische Pagoden seien ihr vor Augen gestanden...

Mit dem Lausanner Louis Martin, den sie 1946 heiratete, kam ein hervorragender Küchenchef und mit ihm die französische Küche ins Haus. Der wirtschaftliche Aufschwung sei mit harter Arbeit verbunden gewesen, man kam gar nicht mehr zur Ruhe. Die Menschen strömten auf die Waaghanterrasse, Hotel und Säle füllten sich mit Banketten und Festen. Das Hotel bedeute ihr alles, es sei ihr Reich und sie liebe die Vielfältigkeit und den Durchzug der Gäste.

1967 verlied man ihr und ihrem Mann Louis für die Verdienste im Dorf das Ehrenbürgerrecht.

Ihr 80. Geburtstag habe sie rauschend und mit viel Aufsehen und Prominenz im Kreise zahlreicher Gäste gefeiert. Man gratulierte ihr gar mit einer Sonderbeilage in der Thurgauer Zeitung.

Doch trotz der vielen Arbeit und des Trubels lasse sie sich nicht aus der Ruhe

bringen und bewahre den Über- und Weitblick. Zum Tee und Likör empfangen sie Gäste privat in ihrem Büro, und man hole sich gerne Rat und Anregung bei ihr.

Zwei Mal die Woche gönne sie sich eine Massage, einmal die Woche Pedicure und ab und zu eine Kur in Meersburg. Sie färbte ihr Haar monatlich pechschwarz und liebe etwas zu pompösen Schmuck, den sie beim Goldschmid Knoblauch in Konstanz fertigen lasse. Als Ausgleich nehme sie Stunden im Porzellanladen und sorgte dafür, dass die vier Enkelkinder Musik- und Balletunterricht erhielten.

Performanckunst, davon hätte sie noch nie gehört, aber sie sähe sich das Neujahrskonzert mit dem Wiener Philharmonikern jedes Jahr im Fernsehen an, das sei ein jour fixe.

Und die Grenze? Während des zweiten Weltkrieges hätte man viel über die Grenze geschmuggelt. Einmal hätte man sie erwischt, als sie einen Wecker im Décolleté versteckte, der dann zu laut tickte...

Im Krieg hätten die Fischer bei Nacht und Nebel Menschen über die Grenze und ins Dorf gebracht. Im gegenüberliegenden Schilf durchstreifen Kontrollen mit Hund den das Gelände, die auf Fallschirmspringer angesetzt waren. Man hätte oft Schreie von drüben vernommen.

Hechte, ja, die esse man in den Wintermonaten gerne gebacken wie die Kretzer, es gebe genug davon.



Unwegbarkeiten 7. Teil

Andrea Zaumseil Jetzt, in Gottlieben, im März 2014, versuche ich, mir diese Grenze in den späten 30er, den frühen 40er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zu vergegenwärtigen. Ich habe die von Werner Trapp aufgezeichneten Lebenserinnerungen von Erich Bloch gelesen. An sie denke ich und auch daran, dass ich selbst das nicht gewusst hatte: wie groß und wie lebendig die jüdischen Gemeinden hier am See gewesen waren, wie selbstverständlich sich der Alltag gestaltete, das Zusammenleben von Christen, Juden und Anderen.

Auch die Grenze hat lange Zeit keine Rolle gespielt. Vor 1914, so erinnert sich Erich Bloch, konnte man nach Belieben zwischen Konstanz und der Schweiz hin und her spazieren, es sei denn, man hatte etwas zu verzollen und begegnete einem der wenigen Zöllner. Als Kinder spielten sie hüben wie drüben und erkundeten die Gegend, wie sie gerade wollten. Später aber wurde auch für ihn und seine Familie diese Grenze wichtig und schließlich lebensrettend.

Wenige Monate vor Elzers Verhaftung, im Sommer 1939, konnte Erich Bloch mit seiner Familie die Grenze von Konstanz aus nach Kreuzlingen passieren. Sie hatten ein Transitsivisum und mussten die Schweiz nach spätestens acht Ta-

gen wieder verlassen, so stand es in ihren Pässen. Ich stelle mir vor, wie sie den Ort hinter sich ließen, die Stadt, die Landschaft, die ihr ganzes Leben lang ihr zuhause gewesen war. Wo der Vater seine Anwaltskanzlei betrieben hatte, die Großeltern ein feines Textilwarengeschäft führten, wo sie zur Schule gegangen waren, im See geschwommen, wo sie in den Gassen gespielt und mit dem evangelischen Pfarrer über theologische Fragen diskutiert hatten.

Von hier aus hatte sich der Schüler Erich Bloch als Freiwilliger für den Ersten Weltkrieg gemeldet und war hierher verletzt und frühzeitig als überzeugter Pazifist zurückgekehrt. Hier hatte er einige Jahre später, zurück vom Studium in Freiburg, beschlossen, nicht Jurist, sondern Landwirt zu werden und mit seiner Frau auf der Höri einen biologisch-dynamischen Hof aufzubauen. Bald waren auf diesem Hof auch zahlreiche sogenannte Umschichtler, auswanderungswillige oder fluchtbereite Juden, die sich in einer landwirtschaftlichen Ausbildung vorbereiteten auf das Leben in Palästina, in Australien, in Brasilien, wohin auch immer ein Weg sich öffnen würde. Das war der erste Einbruch in die beschauliche und arbeitsintensive Realität. (Fortsetzung folgt)

Drei Bilder, zwei Gestelle, eine Puppenstube und ein Projektor

Cécile Hummel Emanuel von Bodman zog 1920 mit seiner dritten Frau Clara, geborene Herzog, in das grosse Haus am Dorfplatz, das heute die Bodman-Stiftung und das Literaturhaus sowie ein Gedenkzimmer für den Dichter beherbergt. «Hecht an der Grenze» erhielt hier Gastrecht und die Möglichkeit, zwei Räume in die Ausstellung miteinzubeziehen. Die Künstlerin Andrea Saemann agiert an diesem Ort in zwei Rollen, als Künstlerin und als Kuratorin: indem sie einen Raum mit Bildern und Objekten einrichtet und im anderen in einer Performance die verschiedenen Fäden aufnimmt und zu einem Ornament von Bezügen flicht.

In drei Bildern¹, zwei Gestellen mit Insektenkästen² und einem Puppenhausschrank³ wirft die Künstlerin ein Streiflicht auf einen Künstlerkreis, der von hier aus wirkte und sich bis zum 2. Weltkrieg fortsetzte. Seine beiden treibenden Kräfte waren Mathilde van Zuylen im Haus Hecht und Emanuel von Bodman (erst in der Villa Rosenau mit Blanche de Fabrice) und später am Dorfplatz. Es gab weitere Protagonisten und Menschen, die mehr im Hintergrund aber nicht weniger tatkräftig und einflussreich mitwirkten, so vor allem Clara von Bodman ...

«Ich ziehe meine Schuhe aus und betrete barfuss die Bühne des Halbwissens ...». Das ist der Auftakt Saemanns, wenn sie den Fakten in fragmentarischen Geschichten nachzuspüren beginnt und anhand kristalliner Sprachbilder Verborgenes und Vergessenes aufleben lässt. Sie stellt Gesten und Objekte in den Raum, die einerseits für sich selber stehen, andererseits aber auch Bedeutung und Deutungsvorschläge für das flüssige, ungreifbare Wissen anbieten. Da wäre das schwarze Schmetterlingsnetz, zwischen zwei Glasplatten gepresst wie halbseidene Wäsche, die Halt in einer klaren Kontur gefunden hat. Andrea Saemann erzählt durch Dinge von Beziehungen, die selten linear, aber häufig durchlässig sind. Eines spricht durch das andere, oft ist ein drittes im Spiel und eins wirkt durchs andere ins Werk.

Mit dem Titel «von Emanuel (in der Handschrift von Clärle)» verweist die Künstlerin auf die Fassung und den Halt, die die unermüdete und lebensstüchtige Begleiterin dem (weltverlorenen) Adelligen und «zu spät geborenen» Dichter gab. Denn flüchtig waren die Gedanken und Sprachbilder, die Bodmann aus der Luft griff und die von der wachen Clara wie Seifenblasen aufgefangen und später aufgeschrieben wurden.

Da bringt Saemann die Sommervögel⁴ ins Spiel. Fünf Kästen akkurat präparierter, aufgespielter und säuberlich beschriebener Schmetterlinge. Einem Geheimcode ähnlich fügen sie sich zum kryptischen Text, der sich von Punkten zu Punkt und von Strich zu Linie über die Flügel und entlang der Körper entwickelt. Aus der Luft gegriffen auch sie, erhascht und eingefangen, verweist doch jeder einzelne auf

eine Jagd und ein Abenteuer, auf einen präzisen Ort und Zeitpunkt und 1000 Tode.

Im Raum mit taubenblauem Täfer hängen zwei kleine Ölbilder von Mathilde van Zuylen⁵. Sie lädt uns ein, aus dem Innern des Hauses Hecht durch ihre Fenster zu gucken. Die Malerei ist so schwerelos dahin geworfen, dass der rote Fauteuil zu tanzen scheint. Das andere lässt die Ver zweiflung durchs Fenster entweichen, denn es wurde im Zimmer zu lange gewartet.

Der Balanceakt zwischen dem Ephemeren und dem Dingfesten, dem durch die Luft Schweben und in eine Form Bringen, die zur Dauer hin tendiert, schwingt beim Betrachten der ausgestellten Gegenständen mit und verbindet sie. Ein schön gearbeiteter Schrank mit zwei Tablarren gibt Einblick in eine Puppenstubenwelt, gebastelt von Clara von Bodman aus allerlei Verpackungsmaterial und Bordüren.

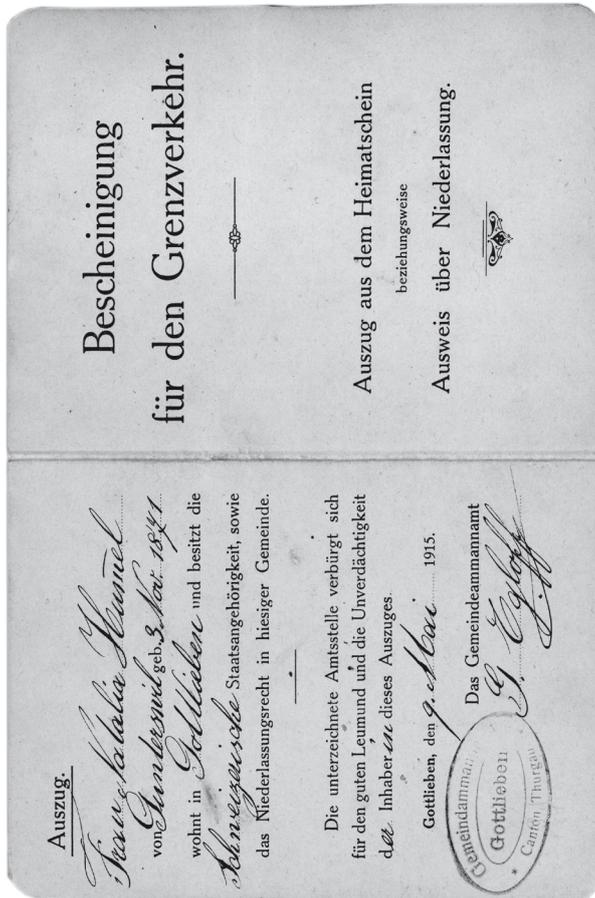
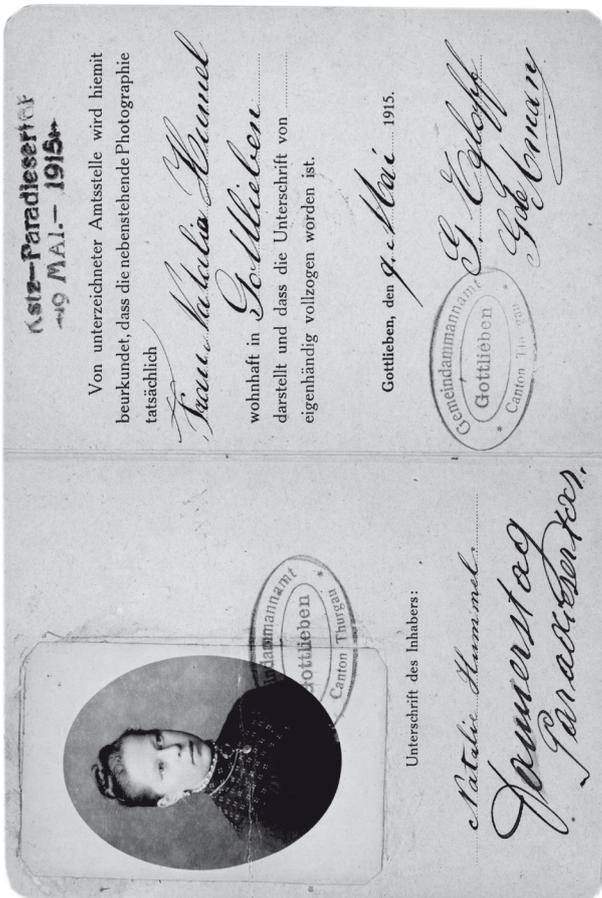
Die Künstlerin ruft die Geister und bringt sie in Dialog miteinander und zu einer zeitgenössischen Position und Videoarbeit von Jeanne Faust⁶. Fein und eindringlich sind die Bezüge, die sie zeigen und den Kreis gerade dadurch schliessen, indem sie Fragen offen lassen.

¹Träume, undatiert, Ölbild von Samuele Giovanoli (1877–1941); Kleine Verzweiflung und Offenes Fenster mit Fauteuil von Mathilde van Zuylen (1842–1914) aus der Sammlung des Kunstmuseums Thurgau

²Schmetterlingsammlung von Emanuel von Bodman (1874–1946) aus dem Naturmuseum Frauenfeld

³Puppenstube von Clara von Bodman (1890–1982) aus dem Besitz des Wilderich Graf von und zu Bodman

⁴excuse me brother, 2006, 16mm/DVD, 8 Min., von Jeanne Faust (*1968)



Kunstraum Kreuzlingen & Tiefparterre

Bodanstr. 7a
8280 Kreuzlingen
Fr 15–20h und
Sa + So 13–17h
www.kunstraum-
kreuzlingen.ch

Kunstraum
Ueli Alder
Mississippi
Desaster, Fotografie

Tiefparterre
Timo Ullmann
Videoinstallation

Tagesmenu

Vorspeise
Eisbergsalat
mit Speck und
Croutons

Hauptgang
Asia Nudeln mit
Riesencrevetten

Nachspeise
Vanillecrème
mit Ananas

3 Gang CHF 32.–
2 Gang CHF 28.–